

Aktivismus und Design

"Die Kunst ist mächtiger denn je"

Warum Handtaschen intellektuell aufregender sein können als Gemälde im Museum: Ein Gespräch über den neuen Verbund von Design und Aktivismus, der die Kunstwelt gerade von Grund auf verändert

Interview: **Peter Neumann** und **Hanno Rauterberg**

25. Januar 2023 ⓘ /

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN



Mit Rubens auf die nächste Party – eine Handtasche von Louis Vuitton, entworfen von Jeff Koons © JP Yim/Getty Images

DIE ZEIT: Herr Gabriel, Herr Ullrich, in den letzten Jahren hat sich die Kunstwelt rasant politisiert, es geht kaum noch um ästhetische Fragen, dafür wird überall über Gender oder Rassismus diskutiert. Was ist da passiert?

Markus Gabriel: Mich wundert das überhaupt nicht. Wir leben heute in einer inklusiv integrativen, moralisch fortschrittlichen Gesellschaft, und es ist doch klar, dass die Kunst daran andockt. Zumal es heute mehr Formen von Kunst gibt als jemals zuvor.

ZEIT: Sie meinen, weil es mehr Museen, Theater, Verlage gibt?

Gabriel: Vor allem gibt es einen neuen Verbund von Kunst, Aktivismus, Design und Luxus. Die wenigsten Dinge unseres Alltags werden heute noch rein funktional gedacht und

hergestellt, überall geht es um ästhetische Dimensionen, überall erleben wir das Eindringen von Kunst. Besonders offensichtlich ist es bei einem Modekonzern wie Louis Vuitton, der in Paris ein eigenes Museum betreibt und einen Künstler wie Jean-Michel Basquiat ausstellt, während er gleichzeitig Luxusartikel wie Handtaschen als Kunst verkauft. Wir erleben also keine Verfallsgeschichte, wie oft behauptet wird. Im Gegenteil, die Kunst ist heute mächtiger denn je.

MARKUS GABRIEL

Der Philosoph ist Professor an der Universität Bonn. Zurzeit leitet er als Akademischer Direktor das New Institute in Hamburg. Von ihm erschien *Die Macht der Kunst* (Merve).



Wolfgang Ullrich: Eine Handtasche kann intellektuell sogar aufregender sein als ein Kunstwerk, das nur fürs Museum gemacht worden ist.

ZEIT: Was ist spannend an einer Handtasche?

Ullrich: Kunst, die nur fürs Museum, nur für den White Cube gemacht wurde, kann vergleichsweise unterkomplex sein. Sie muss ja nur als Kunst überzeugen. Eine Handtasche hingegen muss ihre Wirkung auch in der sozialen Realität entfalten, im Schaufenster genauso wie in der U-Bahn oder auf einer Promi-Party. Viele Menschen entwickeln zu dieser Art von Kunstobjekt auch eine sehr persönliche Beziehung; sie identifizieren sich damit.

ZEIT: Dafür darf die Kunst im Museum ihren eigenen Gesetzen folgen, sie darf anstößig sein, sie ist autonom.

Ullrich: Das stimmt, aber da verändert sich gerade etwas ganz grundlegend. Viele Kunst wird postautonom. Sie wird eingebunden in das alltägliche Leben, und in diesem Sinne, da stimme ich Markus Gabriel zu, ist sie tatsächlich mächtiger geworden. Doch paradoxerweise: Je mächtiger die Kunst wird, desto mehr muss sie sich anpassen.

ZEIT: Weil sie jetzt immer schön höflich bleiben muss?

Ullrich: Das auch, denn sie will ja ein Teil der Gesellschaft sein und keine Außenseiterposition einnehmen. Und anders als im Museum oder im Konzertsaal geht es jetzt nicht mehr darum, das Werk andächtig zu rezipieren. Viel wichtiger wird die Teilhabe, und es

geht, wie gesagt, um Identifikation. Besonders ausgeprägt ist das etwa bei aktivistischer Kunst: Da stehe ich nicht als Betrachter am Rand, sondern bringe mich ein, weil die Kunst einem politischen Zweck folgt, den ich richtig und gut finde.

ZEIT: Heißt das, die Kunst ist nicht länger frei? Sie wird verzweckt?

WOLFGANG ULLRICH

lebt als Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler in Leipzig. Zuletzt erschien von ihm *2022 Die Kunst nach dem Ende ihrer Autonomie* (Wagenbach).



Gabriel: Das fragen sich ja gerade viele: Machen wir nicht die Autonomie kaputt? Ist das nicht zu viel Politisierung? Und viele denken genervt: Jetzt stören die mit ihrer Tomatensoße meinen van Gogh. Mir kommt das reichlich übertrieben vor. Ich nehme das alles zwar zur Kenntnis, aber für mich ist auch klar: Den Werken ist das ganz gleich. Van Goghs *Sonnenblumen* sind van Goghs *Sonnenblumen*, und auch den *Salvator Mundi* von Leonardo kümmert es nicht, was ein saudischer Prinz mit ihm macht. Die Autonomie der Kunst bleibt davon unberührt. Sie ist unantastbar.



Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 05/2023. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2023/05>]

Ullrich: Da wäre ich mir nicht so sicher wie Sie, Herr Gabriel. Ich würde die Unantastbarkeit der Kunst bestreiten. Oft verändert sich doch die Bedeutung eines Werks durch die Art und Weise, wie es gezeigt und interpretiert wird. Kunst ist also gerade nicht immun, sondern kann jederzeit auch fehlgedeutet und missbraucht werden, entgegen der ursprünglichen Intention.

Weshalb sollte es daher falsch sein, von vornherein darauf zu achten, dass Kunst möglichst nicht als diskriminierend, rassistisch oder klassistisch wahrgenommen werden kann?

ZEIT: Weil es unsere Freiheit einschränkt, sagen viele Künstler.

Ullrich: Aber das ist doch ein sehr schlichtes Verständnis von Freiheit: Ich bin Künstler, also darf ich alles.

"Auch für Kunst gibt es Grenzen"

ZEIT: Was ist daran falsch?

Ullrich: Dass Freiheit kein absolutes Gut ist und kein Synonym von Rücksichtslosigkeit. Schon Friedrich Schiller, der nun wirklich emphatisch für die Freiheit eintrat, war der Überzeugung, noch wichtiger, als selbst Freiheit zu zeigen, sei es gerade für einen Künstler, fremde Freiheit zu schonen.

Gabriel: Für mich meint Freiheit immer schon soziale Freiheit. Und ich wehre mich dagegen, dass der Begriff vor allem individualistisch verstanden wird, so als ginge es primär um eine Freiheit des Eigennutzes. Die Autonomie der Kunst ist kein Sonderrecht der Künstler, alles zu tun, was die anderen nicht tun dürfen.

Ullrich: Wir leben in einer Zeit großer Veränderungen und müssen erst lernen, dass mehr und unterschiedlichere Menschen als bisher ihre Stimme erheben und gehört werden wollen. Umso wichtiger werden daher Regeln des Umgangs miteinander. Auch für Kunst gibt es also Grenzen.

ZEIT: Gerade hieß es noch, die Kunst sei mächtiger denn je. Jetzt soll sie moralischen Grenzen gehorchen?

Ullrich: Das heißt ja nicht, dass Kunst nicht mehr provozieren darf. Im Übrigen hätte es auch früher kaum jemand gut gefunden, wenn die Kunst andere diskriminiert hätte. Politische Kunst war ja vor allem scharf gegenüber Mächtigen, nicht gegenüber Minderheiten. Es fiel mir kein politisches Kunstwerk von Francisco Goya über George Grosz bis zu Käthe Kollwitz ein, das nach heutigen Maßstäben so nicht mehr möglich wäre. Da hat sich also gar nicht so viel geändert, wie oft behauptet wird.

ZEIT: Und wenn sich Künstler in ihrer Freiheit eingeschränkt fühlen, weil die sogenannte Wokeness überhandnimmt [<https://www.zeit.de/kultur/2022-07/wokeness-rassismus-ungerechtigkeit-diskriminierung-bewusstsein>], dann würden Sie sagen ...

Gabriel: ... das stimmt nicht. Da täuschen Sie sich, würde ich sagen. Sie sind in ihrer Freiheit nicht eingeschränkt, es sei denn, Sie wollten moralisch verwerfliche Kunst machen, die etwa den Rassismus bedient.

ZEIT: Heißt das, Künstlerinnen wie Chimamanda Ngozi Adichie [<https://www.zeit.de/2022/19/chimamanda-ngozi-adichie-warum-ich-feministin-bin-jugendbuch>] oder der Präsident des amerikanischen PEN, Ayad Akhtar, sollten lieber schweigen, statt über schrumpfende Freiheitsräume zu klagen?

Gabriel: Es gibt akute Bedrohungen der Kunstfreiheit, etwa in Russland, aber doch nicht im Allgemeinen und schon gar nicht vonseiten moralisch fortschrittlicher Gesellschaften.

ZEIT: Und das Gefühl der Künstler zählt nicht?

Gabriel: Nein.

Ullrich: Ich finde auch nicht, dass wir als Gesellschaft die Gefühle von Künstlern höher achten sollten als die anderer Menschen. Und wenn jemand Hass oder Ressentiments zur Grundlage seiner Kunst machen würde, dann kann ich mir nicht vorstellen, dass dabei etwas Wertvolles herauskommt – etwas, das die moralischen Defizite legitimieren könnte.

Gabriel: Wenn jemand frauenfeindlich ist und möchte frauenfeindliche Frauenbilder mit Vorsatz herstellen und verbreiten, auch um die Woken zu provozieren, dann ist das immer noch Kunst und autonom – und ist trotzdem verwerflich.

ZEIT: Und wie ist es mit jemand wie Georg Baselitz [<https://www.zeit.de/2018/04/georg-baselitz-maler-80-jahre-interview>], der sich ebenfalls in seinen Freiheitsrechten beschnitten fühlt?

Ullrich: Ich würde ihn gerne mal fragen, welches seiner Werke er heute nicht mehr malen könnte. Keines, würde ich denken. Er könnte heute noch alle Bilder genauso malen – und

für ein Bild wie *Die große Nacht im Eimer* würde er anders als 1963 heute auch nicht mehr angeklagt werden. Da haben wir also sogar mehr Freiheit als früher!

"Es braucht auch in den Museen mehr Kontextualisierung"

ZEIT: Und wie war das auf der Documenta im vorigen Sommer [<https://www.zeit.de/2022/26/documenta-kassel-antisemitismus-kunstfreiheit>]? Da sprachen nicht wenige der Beteiligten sogar von Zensur, weil ein großes Banner abgehängt werden musste.

Gabriel: Da wurde ein Bild abgehängt, weil es als antisemitisch eingestuft wurde. Manche meinten, die Künstlergruppe wolle damit doch vielleicht antisemitische Stereotype kritisieren, so als ob diese in Anführungszeichen stünden. Wie auch immer, das ist eindeutig nicht gelungen.

ZEIT: Anführungszeichen, was sollte das sein?

Ullrich: Diese Art von Kunst braucht einen klar definierten Rahmen, sie braucht spezifische Orte, das Museum oder das Theater, damit die Anführungszeichen erkannt werden. Erst recht gilt das für ein Werk wie dieses, mit dem sich politischer Protest verbindet. Da unterstellt man eine direkte Aussage und rechnet nicht mit irgendwelchen Anführungszeichen.

ZEIT: Eine Kunst, die ihren Schutzraum der Autonomie verlässt, macht sich also angreifbar. Sie wird dann nicht mehr an den Maßstäben der Kunst, sondern denen der Nicht-Kunst gemessen.

Ullrich: Das stimmt. Jenseits der eigens für Kunst etablierten Institutionen wird etwa auch eine unhöfliche Irritation nicht mehr als Spiel wahrgenommen, sondern als direkte Aggression – und wird deshalb ihrerseits sanktioniert. Je mehr Kunst Teil des gesellschaftlichen Alltagslebens ist, desto mehr muss sie den jeweiligen Höflichkeitsregeln folgen.

ZEIT: Kann es sein, dass mittlerweile die Kunst so alltäglich geworden ist, dass die Anführungszeichen auch im Schutzraum des Museums nicht mehr erkannt werden? Dass also selbst dort die eigentlich autonomen Werke den ganz gewöhnlichen Regeln der Moral genügen sollen?

Ullrich: Ja, das ist ein guter Punkt. Tatsächlich braucht es mittlerweile auch in den Museen mehr Hinweise, mehr Kontextualisierung. Da wird dann etwa eigens erklärt, dass der Maler Jörg Immendorff, obwohl er Hakenkreuze malte, kein Nazi war. Ich finde das aber keine schlimme Entwicklung, sondern nur eine Reaktion darauf, dass Kunst mächtiger geworden ist, weil sie an viel mehr Orten eine Rolle spielt.

Gabriel: Die Frage ist doch: Warum schätzen wir die kritische Funktion der Kunst? Meine Antwort: weil wir den moralischen Fortschritt schätzen. Und wir erwarten von der Kunst, dass sie unsere Bigotterie offenlegt und uns unsere blinden Flecke zeigt.

Z +

Exklusiv für Abonnenten

"Sensitivity-Reader"

Wie sensibel muss ein Buch sein?

[<https://www.zeit.de/2023/05/sensitivity-reader-literatur-sensibilitaet>]

Corona-Pandemie

Da habe ich mich geirrt

[<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2023-01/corona-pandemie-fehler-armin-laschet-manuela-schwesig>]

Berlin-Kreuzberg

In bester Lage

[<https://www.zeit.de/2023/05/berlin-kreuzberg-immobilie-journalisten>]

Mehr Abotexte → [<https://www.zeit.de/exklusive-zeit-artikel>]

ZEIT: Früher gehörte es zum Selbstverständnis der künstlerischen Avantgarde, alle Erwartungen an einen moralischen Fortschritt zu unterlaufen, dem Publikum ins Gesicht zu spucken, Normen zu verletzen.

Gabriel: Es stimmt, wir wünschen uns provozierende Interventionen, denn sie sind es, die moralische Fortschritte ermöglicht haben, Fortschritte der Gleichheit beispielsweise. Wenn es also einige Künstler heute stört, dass es solche Fortschritte nun tatsächlich gibt, dann sind sie wiederum der Adressat der kritischen Kunst. Sie bedürfen der Aufklärung durch die Kunst, weil sie sich in ihrer Genierolle zu sicher sind.

Ullrich: Die Legitimation für Artikel 5.3 des Grundgesetzes, der die Freiheit der Kunst garantiert, war genau so ein Fortschrittsgedanke. Weil man annahm, dass es immer reaktionäre Kräfte geben würde, die diesen Fortschritt behindern, wollte man die Kunst davor schützen. Und viele Künstler, die jetzt aufschreien, merken nicht, dass sie auf der Seite derer stehen, vor denen man die Kunst eigentlich bewahren wollte.

ZEIT: Muss nicht aber die Kunst aus dem Raum der Gründe und der guten Absichten heraustreten dürfen und ganz eigenen Logiken, vielleicht auch regressiven, folgen dürfen?

Gabriel: Die Macht der Kunst strahlt so oder so. Das kann auch politisch unerwünschte Wirkungen einschließen, indem sie etwa fortschrittsfeindlich ist. Sie bleibt aber Kunst.

Ullrich: Und muss sich trotzdem einer zweiten normativen Ordnung unterwerfen.

Gabriel: Genau.

ZEIT: Ist das nicht furchtbar langweilig? Wenn die Kunst keine Gegenwelt mehr ist, brauchen wir sie dann überhaupt noch?

Gabriel: Auf jeden Fall! Die Kunst bleibt mächtiger, als wir es sind. Ich erlebe es immer wieder, dass mich ein Gemälde packt, ergreift, in eine andere Wirklichkeit hineinzieht. Manchmal ist das geradezu eine Offenbarung. Manche meiner Studierenden sagen gar: Das Letzte, woran er glaubt, ist doch die Kunst.

